

fälle gilt auch für die wichtigsten europäischen Staaten: Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien. Daneben haben die Randzonen Europas ihre Besonderheit: Irland, Südportugal, Sizilien, der Balkan. Sie sind weit weg vom dynamischen Zentrum, sie hinken nach, die moderne Welt hat sie noch nicht erreicht. Zur Erklärung des Falles Wales bietet sich die Rand-Zentrum-Gefälle-Theorie an. Da sie sich unserem Bundesbürger schon am Ort aufdrängte, hat er weitere Eindrücke von Mensch und Gesellschaft auf der Insel gesammelt. Das Ergebnis: Es gibt Differenzen im Lebenszuschnitt von Engländern und Walisern, aber die Unterschiede zwischen ihnen sind nicht so groß wie zwischen Kontinentalen und Inselbewohnern. Die konfessionell begründete Gefälletheorie kann gegenüber England und Wales zur Erklärung des uns beschäftigenden Phänomens nicht herangezogen werden. Aber: selbst wenn man – aus gegenwärtiger kontinentaler Perspektive – vernachlässigte, daß die Bewohner der englischen Inseln sich über Jahrhunderte niemals als Randexistenzen empfanden, weil sie es politisch nicht waren und auch heute nicht sind, stimmt in ihrem Fall die übliche Folgerung – die man für die romanischen Länder immer rasch bei der Hand hat – nicht, daß es nur eine Frage der Zeit sein wird, bis das moderne, progressive Leistungsdenken die überkommenen Wertvorstellungen der Bevölkerung abgelöst haben wird. Denn Dynamik und Leistung sind nicht erst seit morgen Kennzeichen der englischen Wirtschaft. In manchen Bereichen, etwa in der Landwirtschaft, ist England dem Kontinent um eine halbe Generation voraus.

Obgleich alle Merkmale einer modernen Industriegesellschaft sich hier finden, sind die Ergebnisse ihres Einflusses auf den Einzelnen nicht vergleichbar mit den Auswirkungen gleicher Prozesse in unseren Breiten. Der Einzelne drüben wird weniger in Frage gestellt und sieht sich daher auch weniger in Frage gestellt. Er bleibt stärker er selbst. Wenn Deformationen eintreten, dringen sie nicht so sehr in die Tiefenschichten. Woran das liegt, weiß man nicht. Eines aber zeigt

der Augenschein: Die Inselbewohner haben ein anderes Verhältnis zur Natur und zum Nächsten als wir im Zentrum des Kontinents – trotz, vielleicht auch wegen der ungeheuren Angriffsigkeit, die die Bewohner des Landes auszeichnet. Die Erfahrung hat die Briten gelehrt, daß die Verletzung der Rechte anderer auf die Dauer für die Gesellschaft nachteilig ist. Pragmatischer Sinn und eine unverändert starke religiöse Komponente – daraus lebt die Menschlichkeit und Natürlichkeit der Briten.

Es ist befreiend zu erfahren, daß die riesige Apparatur des »Fortschritts«, genannt anonyme sekundäre Welt, die Felder des Gesellschaftlichen nicht in jedem Fall einebnen, monotonisieren kann, daß vielmehr trotz gleicher oder ähnlicher Formalstrukturen der Einfluß auf den Menschen unterschiedlich bleibt, je nach dem, auf welches menschliche Grundmuster er trifft.

Aus der Einsicht wächst noch keine Rettung, wohl aber läßt sie hoffen, daß auch bei uns die Wirklichkeit sich stärker erweise als das Kunstprodukt »Gesellschaft« – Produkt unserer verquälten Sinne, unserer Resignation, unseres hypertrophen Eifers. Ende der Verdrossenheit: wann werden wir bereit sein, von anderen zu lernen?

Franz Greiner

DAS ERSTE ECHO. – Das Erscheinen des ersten Heftes der »Internationalen Katholischen Zeitschrift« hat zahlreiche Federn und Schreibmaschinen in Bewegung gesetzt. Das Echo in der deutschsprachigen Presse ist vielfältig, es reicht von erwartungsvoller Zustimmung bis zur diffamierenden Kampfansage. Aber ob pro oder contra oder skeptisch-aufmerksam – die Schallmauer ist jedenfalls durchbrochen. Die Neuerscheinung auf dem Zeitschriftenmarkt ist zur Kenntnis genommen (und gebracht) worden. Das bestätigen auch die erstaunlich vielen, oft sehr engagierten Briefe, die an Herausgeber und Redaktion gesandt wurden.

Unter der Überschrift »Legitime Erbin von ›Hochland‹« schreibt Ludolf Herrmann in

»Deutsche Zeitung / Christ und Welt« vom 18. 2. 1972:

»Soeben erst war zu melden, daß die zu Beginn des Jahrhunderts begründete katholische Zweimonatsschrift (»gemeint ist »Hochland«) einem illegitimen Erben das Feld räumen mußte, da meldet sich eine neue Publikation am Markt, die »Internationale Katholische Zeitschrift«. Sie ist aus »Hochland« nach der Art einer Seelenwanderung hervorgegangen: Name und Verlag mußten als äußere Hülle aufgegeben werden; aber die Mentoren, die innere Bestimmung und der verantwortliche Redakteur, Franz Greiner, sind in das Gewand des neuen Blattes geschlüpft – besser, sie haben es sich geschaffen . . . Bei aller Kontinuität wird die »Internationale Katholische Zeitschrift« dennoch nicht einfach das bewährte Muster von »Hochland« fortwirken. Carl Muth hatte eine katholische Kultur im Auge, als er 1903 sein Blatt gründete. Von derart integralistischem Optimismus sind die neuen Blattmacher weit entfernt. Sie denken nicht daran, durch Anpassung an modische Ausdrucksformen Proselyten zu machen, etwa nach dem Motto: »Church goes to town.« Die neue Zeitschrift versucht, die Unsicherheit dort zu überwinden, wo sie entstanden ist, in der Theologie und in der kirchlichen Reflexion. Der Stil dieser Arbeit ist allerdings noch nicht endgültig gefunden . . .«

Gleichfalls mit Blick auf das untergegangene »Hochland« schreibt Winfried Wild in der »Schwäbischen Zeitung«: »Wer den Mitarbeiterstamm des alten Hochland nicht missen möchte, braucht nur eine andere Zeitschrift zu abonnieren, muß dann freilich auf den Titel Hochland verzichten.« Und Anton Madler macht sich in der »Welt« vom 24. 2. 1972 Gedanken darüber, daß im ersten Heft des »neuen hochland« kein Wort des Dankes an den langjährigen Redakteur des alten »Hochland« zu finden sei. »Das Rätsel ist nun gelöst: Greiner zeichnet als verantwortlicher Redakteur für Deutschland in der »Internationalen Katholischen Zeitschrift Communio«, deren erstes deutsches Heft soeben erschienen ist . . . Das Überwechseln des Mannes, der den Kurs des alten »Hochland«

bestimmte, macht deutlich, daß die Neuerscheinung unter anderem für die bisherigen Leser des »Hochland« gedacht ist, die sich nach dem Linksrutsch auch dieser katholischen Zeitschrift im Stich gelassen fühlen (aber, wie die neue Leitung vorsorglich mitteilte, ihr Abonnement erst auf Jahresende kündigen dürfen). Man nimmt sich deshalb das erste Heft der IKZ mit besonderem Interesse vor.«

Andere Bezugspunkte visiert ein mit kf. (wohl Karl Färber) gezeichneter Artikel in »Christ in der Gegenwart« vom 20. 2. 1972 an. Es heißt da:

»Die neue katholische Zeitschrift liegt nicht in der Linie der bestehenden theologischen Zeitschriften, wie der ältesten, der 150jährigen »Tübinger Theologischen Quartalschrift«. Bei der Planung wurde »Communio« als Gegenstück zur anderen internationalen katholischen Zeitschrift, dem »Concilium«, bezeichnet.« Noch phantasievoller behauptet der »Spiegel« auf Seite 171 seiner Ausgabe vom 13. 3. 1972: »Freilich, Kenner des christkatholischen Zeitschriftenmarktes vermuten, daß die Frontstellung sich nicht so sehr gegen »Concilium« richtet als vielmehr gegen die progressive Jesuiten-Zeitschrift »Stimmen der Zeit« und das linke »Neue Hochland.« In merkwürdigem Gegensatz hierzu meint der »Spiegel« zwar, die Herausgeber der neuen Zeitschrift seien sich »über ihr Feindbild nicht ganz einig«; um so genauer weiß er aber über das, was sie positiv wollen, Bescheid: »Gemeint ist eine Stimme, die das katholische Law and Order vertritt.« Auch sonst hat der »Spiegel« Kenntnisse von Dingen, die sogar den Herausgebern und dem Verlag der Zeitschrift bisher völlig verborgen geblieben sind, wenn er z. B. zu berichten weiß, daß eine »Communio«-Redaktion in Portugal »aufgebaut« werden soll. Es geht eben nichts über ein wirklich kreatives »Nachrichten«-Magazin!

Manche Rezensenten (etwa in der »Süddeutschen Zeitung«, im Berliner »Tagesspiegel«, in KNA) begnügen sich damit, ihre Leser über die Intentionen zu informieren, die in programmatischen Artikeln der neuen Zeitschrift ausgesprochen wurden. Andere

zeigen sich bemüht, auf Grund des Eindrucks, den sie aus dem ersten Heft gewonnen haben, ein Urteil über Position und Zielsetzung der Zeitschrift zu formulieren. Verständlicherweise spielt dabei nicht nur diese oder jene Aussage in den einzelnen Beiträgen des Heftes eine Rolle, sondern auch das mehr oder minder vorgeprägte Bild, das die Rezensenten von Persönlichkeit und Standort der Herausgeber und der Autoren in sich tragen.

Esther Betz nähert sich in ihrem Aufsatz in der »Rheinischen Post« vom 11. 2. 1972 dem Problem auf einem historisch-genetischen Wege:

»Die Gründung einer Zeitschrift entspringt sehr oft einer bestimmten Situation. Das trifft bis zu einem gewissen Grad auch für die neue Zeitschrift zu. Ihr Mutterboden ist die nachkonziliare Umbruchsituation mit ihrer Reformfreude, ihrem Aufschwung, aber auch ihren Unsicherheiten, Fragwürdigkeiten, ihren verschiedenen Tendenzen und daraus – leider – entspringenden Verfestigungen. Es könnte vielleicht als ungeschichtlich und als über alle Fronten erhaben mißverstanden werden, wenn der Standort der neuen Zeitschrift mit »oberhalb« des Feldes der Konfrontation angegeben wird. Gemeint ist damit freilich die Absage an jede Kurssteigerung auf »rechts« oder »links«, aber auch auf »Mitte«. Der Einzelne soll in seinen konkret-existentiellen Fragen angesprochen werden; vor allem will die Zeitschrift ihren Teil dazu beitragen, daß der verhängnisvolle »Graben zwischen dem theologischen Denken und dem pastoralen Handeln« nicht noch breiter wird.«

Gerade dieses letztgenannte Vorhaben findet die besondere Zustimmung von Wolfgang Hammel, der in der »Schwäbischen Zeitung« die Brückenbaufunktion der neuen Zeitschrift wie folgt herausstreicht: »Weiter will *Communio* den Graben zwischen Schreibischtheologie und Seelsorge schließen. Gewiß ein dringendes Erfordernis, dessen Gelingen nachhaltigster Anstrengung wert ist.«

Einen anderen, womöglich noch kühneren Brückenbau hat Narciso Sanchez Morales, der um die Vermittlung deutschen Geistes-

gutes nach Spanien seit Jahrzehnten hochverdiente Journalist und Schriftsteller, im Sinn, wenn er in »Adelanto« (Salamanca) vom 9. 3. 1972 schreibt: »Aber die Zukunft dieser Kirche hängt davon ab, daß wir daran gehen, sie in die Dimensionen des modernen Denkens zu übersetzen. Die wesentlichen Dinge müssen in moderne Ausdrucksformen überführt werden, wobei jeder Irrtum zu vermeiden ist. Eine Brücke, die sich auf die Pfeiler »Integritismus« und »Progressismus« stützt, gebaut aus Natursteinen und nicht aus altem und neuem (»Pop«)-Blendwerk – das will die »Internationale Katholische Zeitschrift« sein. . . .«

Mehrere Rezensenten befassen sich interpretierend oder kritisch mit der Formel Franz Greiners, der Standort der neuen Zeitschrift sei »oberhalb« des Feldes der Konfrontation zu suchen. Dazu gehört Frau Marianne Dirks, Gattin des »Frankfurter Hefte«-Gründers Walter Dirks, die in ihrem Beitrag »Mit Funktionären und Rebellen« in »Publik-Forum« vom 10. 3. 1972 eben jenes Mißverständnis artikuliert, das Esther Betz im oben zitierten Artikel der »Rheinischen Post« für möglich erklärt und vorbeugend aufzuhellen versucht hat. Marianne Dirks hält Greiners Formel vom »Oberhalb« die aufschlußreiche These entgegen: »Ein anderer Ansatz zum Abbau der Polarisierung in der gegenwärtigen Krisensituation ist mindestens ebenso dringlich: der Weg »von unten«, das Aushalten zwischen den Fronten, die Bereitschaft, sich sowohl auf die institutionellen Gruppen und das Lehramt einzulassen wie auf die unruhigen und rebellischen Reformen. Wer sich den brennenden Problemen nicht nur akademisch stellt, muß bereit sein, sich verwunden, vielleicht auch prügeln zu lassen, im schlimmsten Fall zwischen den Fronten zerrieben zu werden. Die Position »Oberhalb« wird man dem bisher verborgen gebliebenen Weisen und der letzten Instanz überlassen müssen. Theologische Reflexion von hoher Warte haben wir heute bitter nötig; aber wenn sie »Hilfe für die Vielen« sein soll, muß sie sich auch auf diese einlassen, sich ein Stück mit ihnen identifizieren . . .«

Vom gleichen Ansatzpunkt geht kf.s (wohl Karl Färbers) Kritik in »Christ in der Gegenwart« vom 12. 3. 1972 aus; sie zielt in der Schlußfolgerung jedoch in die entgegengesetzte Richtung: »Auch die gute katholische Synthese setzt notwendiges kämpferisches Ringen voraus! Das war in der ganzen Kirchengeschichte nie anders.«

In der »Neuen Zürcher Zeitung« vom 24. 2. 1972 äußert sich H. B. zum gleichen Thema: »Der Kurs der neuen Zeitschrift wird mit dem Stichwort ›Oberhalb‹ gekennzeichnet, nämlich oberhalb der Fronten ›Mitte‹, ›Links‹ und ›Rechts‹. Die Aktualität wird dabei nicht außer Sicht gelassen. Die Struktur der Zeitschrift wird bestimmt durch Katholizität, Internationalität und neue Trägerschaft. Katholizität meint das ›Universale‹ im Sinne der Tradition der Kirche. Da dabei ›die ganze Wahrheit‹ erfaßt werden soll, ist ›Communio‹ keine theologische Zeitschrift im engeren Sinne, doch wird jedes behandelte Thema religiös-theologische Relevanz haben. Mit aller Bereitschaft zur grundsätzlichen Offenheit ist die Erwartung verbunden, daß die hier gemachten Aussagen immer die prinzipielle Übereinstimmung ihrer Verfasser mit den Grundlagen der kirchlichen Gemeinschaft erkennen lassen. Die Leser sollen durch Gruppen und Zirkel, in denen sie mit Verleger, Herausgeber und Redaktion solidarisch denken und handeln können, aktiviert werden. Deshalb wurden Verlag und Verein ›Communio‹ gegründet...«

In diesem Versuch, die Leserschaft zur aktiven Beteiligung an dem geistigen und materiellen Unternehmen der Zeitschrift zu führen, sieht auch Heinz Beckmann im »Rheinischen Merkur« vom 11. 2. 1972 ein besonders hervorzuhebendes Charakteristikum. Er schreibt: »Neue Zeitschriften nehmen sich viel vor. Sie sind deswegen nicht zu schelten. Andernfalls wären sie gleich überflüssig. Trotzdem ist das Vorhaben der ›Internationalen katholischen Zeitschrift‹, deren erstes Heft jetzt im Communio-Verlag vorliegt, noch auf eine besondere Weise anspruchsvoll: Sie will nämlich nicht nur gelesen werden, sondern ihre erhofften Leser

nach Möglichkeit in Gruppen zusammenschließen, die sich dann ihrerseits in einem Namen ›Communio‹ zusammenfinden sollen. Von vorneherein ist diese Zeitschrift also auf eine innere Übereinstimmung zwischen Autoren und Lesern bedacht. In dem Vorwort des verantwortlichen Redakteurs Franz Greiner wird davon gesprochen, daß etwas ›versucht‹, etwas ›gewagt‹ werden soll. Auf das Ergebnis beim Versuch einer ›Gruppierung‹ der Leserschaft darf man schon heute gespannt sein.« Das ist nicht ohne einen Unterton zweifelnder Skepsis gesagt, doch schließt Heinz Beckmann seinen Artikel mit einem kollegialen Rat, der aus der Erfahrung eines freundnachbarlichen Publizisten stammt und einiges Vertrauen in die Zukunft der Zeitschrift verrät: »So hat sich die Zeitschrift ein weites Feld vorgenommen. Da sie mit ihren Lesern eine Bewegung innerhalb des katholischen Kirchenvolkes auslösen will, sollte sie sich noch etwas aufmerksamer von wissenschaftlichen Theologie-Vokabeln distanzieren.«

Auch Anton Madler befaßt sich in seinem Artikel in der »Welt« vom 24. 2. 1972 mit der »neuen Trägerschaft« der Zeitschrift: »Zunächst ist zu melden, daß die Zeitschriftengründung nicht nur mit der Gründung eines Verlags ›Communio‹ . . ., sondern auch mit der eines Vereins gleichen Namens einhergeht. Es geht also offensichtlich nicht einfach um literarische Ergötzung, sondern es ist an die Bildung eines kirchenpolitischen Kerns gedacht.« Und nach einem Blick auf Herausgeber und Autoren des ersten Hefes kommt Madler zu dem Schluß: »... hier hat sich eine rechte Mitte oder gemäßigte Rechte innerhalb der katholischen Kirche zusammengefunden. Man spürt das schon daran, daß das erste Heft ganz ohne Polemik auskommt, obwohl es ja gegenüber der ›Revolutionstheologie‹ (die es nicht nur bei den Evangelischen gibt) einiges zu sagen gäbe...«

In der »Stuttgarter Zeitung« vom 11. 2. 1972 findet f.w.a. (wohl Friedrich Weigend-Abendroth) hierfür eine Erklärung: »Trotz dem unverkennbaren Bemühen der Redaktion, eine souveräne Mittelposition zu finden und sich von den heute auf beiden Sei-

ten üblichen Richtungspolemiken freizuhalten, ist in der ersten Nummer eine Dominanz der konservativen Autoren deswegen fast unvermeidlich, weil die Progressiven ja andernorts nahezu pausenlos zu Wort kommen. So analysiert der Schweizer Hans Urs von Balthasar die vergangene römische Bischofssynode nach Kategorien, die denen der allgemein laut gewordenen Kritik an deren Ergebnissen entgegengesetzt sind. Henri de Lubac ruft die fast schon vergessene Theologie des französischen »renouveau« sprachmächtig ins Gedächtnis. In einer scharfen und phrasenlosen Analyse stellt der Schweizer Eugenio Corecco den Unterschied zwischen Parlamentarismus und christlichem Synodenverständnis klar. Ein für die Fragestellung des modernen Atheismus verständnisvoller Beitrag stammt von Professor Robert Spaemann, der zur Zeit an der Universität Stuttgart den Lehrstuhl für Philosophie innehat.«

Etwas ganz Besonderes weiß »Der Spiegel« (am 13. 3. 1972) auch im Blick auf den Inhalt der neuen Zeitschrift seinen Lesern zu vermelden. Er kann nämlich in die Zukunft blicken und erklärt es für »wahrscheinlicher« (als die Erfüllung der von Greiner formulierten Absichten der Herausgeber), »daß die neue Zeitschrift sich als konservativer Wegweiser in nahe bevorstehenden Bundestagswahlkampf-Turbulenzen – etwa um den Abtreibungs-Paragraphen – bewähren soll.«

Wie Schuppen fällt es da von den Augen des Lesers, der bislang der naiven Meinung war, es handle sich hier um eine Zeitschrift mit primär kirchlicher Zielsetzung! Das alles ist eben nur raffinierte Tarnung, der ganze Aufwand an theologischer Gelehrsamkeit dient nur der Camouflage, in Wirklichkeit geht es um die Bundestagswahl 1973! Es liegt ja auch nichts näher, als daß Leute, die Wahlen in der Bundesrepublik beeinflussen wollen, zu diesem Zweck eine intellektuell anspruchsvolle internationale Zeitschrift für Theologie und Geistesleben gründen . . .

Die vorstehende Presse-Übersicht will und kann nur eine Information über das erste Echo auf die Neuerscheinung sein. Was diese Zeitschrift tatsächlich will, ob sie ihre Absichten so klar auszusprechen vermag, daß künftighin Mißverständnisse vermieden werden, ob ihr zumal das festere Engagement der Leser glückt – das alles muß sich in der Zukunft erweisen. Entscheidendes wird von der Bereitschaft aller Beteiligten – der Herausgeber, der Redaktion, der Autoren, der Leser, der Freunde – abhängen, aufeinander zu hören. Daher soll diese Presse-Übersicht auch zum Ausdruck bringen, mit wie großer Aufmerksamkeit die Redaktion alles zur Kenntnis nimmt und in ihre Arbeit einbezieht, was in der Öffentlichkeit, aber auch in Briefen und in persönlichen Gesprächen über die neue Zeitschrift und die in sie gesetzten Erwartungen geäußert wird.

Georges Chantraine S.J. (Collège St. Albert B-3030 Heverlee) wurde in Namur am 3. 8. 1932 geboren; Lizentiat in Philosophie und Theologie, Doktorat in Philosophie und Literatur (Löwen), Professor am Institut d'Etudes Théologiques (Löwen). Veröffentlichungen: *Vraie et fausse liberté du théologien* (Desclée de Brouwer 1969; italienische Übersetzung). »Mystère« et »Philosophie du Christ« chez Erasme. *Etude de la lettre à P. Volz et de la »Ratio verae theologiae«* (Paris–Gembloux 1971). Der Verfasser arbeitet gegenwärtig über Luther und Erasmus.

Klaus Hemmerle, geboren am 3. 4. 1929 in Freiburg, ist Schüler von Bernhard Welte. Er hat bei ihm mit einer Arbeit über Franz von Baader promoviert und sich mit einer Untersuchung über den späten Schelling bei ihm habilitiert. Sein Arbeitsgebiet sind vor allem phänomenologische Grundprobleme im Kontext der Theologie. Er ist Professor für Fundamentaltheologie an der Ruhruniversität in Bochum und Geistlicher Direktor des Zentralkomitees der deutschen Katholiken in Bonn-Bad Godesberg.

Burghard Freudenfeld, geboren 1918, ist Direktor des Deutschen Industrie-Instituts in Köln.

Joachim H. Knoll, geboren 1932, ist Ordinarius für Praktische Pädagogik mit Schwerpunkt Erwachsenenbildung an der Ruhruniversität in Bochum.